

Das Turnier von Titania - Leseprobe

Falko Kötter

Das Turnier von Titania - Leseprobe

©2007 Falko Kötter

<http://www.relegatia.com>

Durch den Schlitz in seiner Maske beobachtete der Mörder, wie sich ein Krieger nach dem anderen bei den Schreibern im Zentrum der Arena registrierten. Die Buchführung war seit jeher eine der Stärken des Imperiums gewesen. Welcher Wert lag schon in dem Wissen, wer sich heute im Sand die Schädel einschlagen würde?

Gelassen lehnte er an der Mauer des uralten Gebäudes und sah den Kriegern ins Gesicht, die hoffnungsvoll in die Katakomben zurückkehrten, um dort auf ihre Gelegenheit zu warten, sich zu beweisen. Viel zu jung, allesamt. Sein Gesicht war verhüllt, doch vor sich selbst konnte er sein Alter nicht verstecken. Er hatte zu viele Schlachten gekämpft und zu viel Leben genommen, als dass ihn das Fieber noch ergreifen konnte, das hier um sich griff.

Einige Gestalten weckten sein Interesse, zumeist jene, aus deren Augen etwas anderes als Siegesgewissheit sprach. Nur wenige gedachten der Niederlage, doch die meisten von ihnen würden unterliegen.

Eine junge Frau fiel ihm ins Auge, übernächtigt und bleich wie eine Wasserleiche. Als er sie ins Auge fasste, weckte ihr strahlender Blick einen Abglanz von längst vergessenen Begierden, einem Drängen, dem er zu gerne nachgegeben hatte, als er sich noch auf dem Zenit seines Lebens befunden hatte. Heute, in diesem von Siechtum befallenen Körper, entlockte es ihm nur noch ein wehmütiges Lächeln. Es gab nichts Erbärmlicheres als einen gealterten Krieger. Die Schlachten gefochten, die Frauen genossen, die Beute verprasst und die einstmals so starken Hände zitternd und brüchig.

Er zog einen seiner schwarzen Handschuhe aus und musterte seine von Gicht gezeichneten Finger. Er hätte mit diesen Händen die Welt aus ihren Angeln heben können, doch wozu hatte er sie gebraucht? Ihm blieb nichts mehr außer Reue, der Gewissheit, seine Stunden verschwendet zu haben.

Nur eines hielt ihn noch am Leben, seine Suche, seine unbeglichene Rechnung mit einem Mann, der ihm nicht nur widerstanden, sondern ihn zudem noch mit den Zweifeln gefüttert hatte, die ihn von innen heraus zerfraßen. Er würde sich auf diesem Turnier zeigen, sofern nur genug Blut vergossen wurde, dessen war er sich sicher. Und dann würde er ihn zur Rede stellen und eine Revanche fordern. Danach mochte er sterben.

Mit langjähriger Routine streifte er die düsteren Gedanken ab wie einen schwarzen Umhang. Es war nicht an der Zeit zu träumen. Er sah auf zum Pult des Registrars und bemerkte dort eine hochgewachsene Gestalt, schwarzgewandet wie er selbst. Es schien Streit zu geben, denn der Krieger zog ohne Vorwarnung ein langes Krummschwert und hielt es dem Imperialen an die Kehle. Das geschulte Auge des Mörders erkannte in der fließenden Bewegung die geübte Hand eines Meisters, seiner zumindest ebenbürtig.

Ein Raunen ging durch die vordersten Krieger, doch niemand rührte sich. Ohne zu zögern beschloss er, einzugreifen. Nicht, weil ihm etwas am Leben des Bürokraten lag, sondern weil es ihn reizte, die Bekanntschaft des Schwarzgewandeten zu machen. Beinahe lautlos löste er sich von der Wand, zog seinen Rapier und schlich mit behenden Schritten auf den jungen Krieger zu.

Blitzschnell holte er aus, stieß seine leichte Klinge nach vorne und kreuzte sie so mit dem gebogenen Schwert des Fremden. Der Schwarzhaarige wandte seinen Kopf und durchbohrte ihn mit einem Blick aus eisig blauen Augen. Auch er war einer, dessen Handwerk das Töten war, daran ließ sein hartes, kaltes Gesicht keinerlei Zweifel.

„Lass ihn seine Bücher führen.“, forderte der Mörder sein Gegenüber auf, der ohne Vorwarnung einen gewaltigen Druck auf seine Klinge ausübte. Er ließ es auf die Kraftprobe mit dem Jüngeren ankommen, auch wenn ihn jede Sekunde davon große Anstrengung kostete. Er war alt geworden, zweifellos, und es war gut, dass man durch die schwarze Maske nicht seine zusammengebissenen Zähne sehen konnte.

Sein Gegenüber hob eine Augenbraue und zog das Krummschwert zurück. Der Blick des Mörders fiel auf den reich verzierten Knauf und entdeckte dort ein Zeichen, dass er seit Jahren für verschollen hielt.

Während er sich zurückzog, um diesen außergewöhnlichen Fund zu bedenken, wandte sich der Fremde an den Registrar und nannte ihm ein Wort, das ihn zufriedenzustellen schien. Er erhielt eine Nummer und verließ das Schreiberpult.

„Wer seid ihr, dass ihr meine Klinge kreuzt?“, fragte er kalt und musterte den alten Mann mit verschränkten Armen. Der Mörder ließ sich von der hochgewachsenen Gestalt nicht aus der Ruhe bringen, deutete ein Nicken an und nannte seinen Namen: „Toxopheles.“

Der Fremde schwieg und Toxopheles gelangte zu dem Schluss, dass er einen würdigen Gegner gefunden hatte. Vielleicht auch einen überlegenen, wenn man bedachte, dass er es war, der das alte Schwert trug. „Darf ich deinen Namen erfahren oder wirst du mir dann auch an die Kehle gehen?“, setzte er nach und musterte das schwarze Stirnband seines Gegenübers. Er hatte mehr als nur das Schwert an sich genommen.

„Was wollt ihr von mir, alter Mann?“, fragte der bleiche Krieger und schien mit seinen Augen direkt durch den schwarzen Stoff der Maske hindurchsehen. „Du bist ein guter Beobachter.“, gestand Toxopheles ihm zu, „Doch ich bin es auch. Nenne deinen Namen, dann werde ich deine Frage beantworten.“

Für einen Augenblick glaubte er, der Fremde würde sich einfach umdrehen und ihn stehen lassen, doch dann erhielt er die Antwort, die er begehrte. „Tornado.“, stellte sich der Schwarzgewandete einsilbig vor und forderte Taxopheles mit einer Geste auf, vorzubringen, was er zu sagen hatte.

„Ich kannte einmal einen Mann, der besaß ein Schwert, das deinem bis ins Kleinste glich.“, erklärte dieser und hob herausfordernd seine Hand, wie um sein Eigentum zurückzufordern. Tornado betrachtete seine gichtigen Finger und Toxopheles zog hastig seine Hand zurück, als er bemerkte, dass sein Handschuh fehlte.

„Ihr wart das.“, folgerte er und zog sein Katana. Toxopheles nickte. „Ich war das.“ Er machte eine Pause und hob abermals seine Hand, nun wieder verhüllt von seinem schwarzen Handschuh. „Du warst das.“

Ein winziges Zucken huschte über das Gesicht des jungen Kriegers, als er realisierte, an wen er geraten war. Taxopheles glaubte nicht, dass Tornado seinen Raubzug bereute. Vielmehr war es ihm unangenehm, jemandem gegenüberzustehen, der sich nicht von seiner Montur blenden ließ, der wusste, dass er einmal schwach genug gewesen war, um im Kampf zu unterliegen.

„Wollt ihr euer Eigentum zurückfordern?“, fragte Tornado und hatte mit einem Mal ein paar nachtschwarze Wurfsterne in den Fingern. Es war mindestens fünfzehn Jahre her, seit Taxopheles sie das letzte Mal gesehen hatte. Ihm gefiel der Gedanke, dass sie nach all der Zeit noch immer ihren Zweck erfüllten. Er hatte nach dem Raub seiner Waffen

auf Gift umgesattelt.

Er schüttelte den Kopf, um Tornados Frage zu verneinen. „Ich sehe, es hat an dir gute Zinsen getragen. Bis zum heutigen Tage dachte ich, es ruht gemeinsam mit deinen Knochen am Meeresgrund.“

Tornado hob eine Augenbraue. „Ich kann schwimmen.“, erklärte er trocken, dann ließ er die Wurfgeschosse wieder in seinem Mantel verschwinden.

Toxopheles musterte den gestählten Körper, der sich unter dem schwarzen Stoff verbarg und wurde sich umso mehr seiner eigenen Schwäche bewusst. Ihm war, als blickte er auf sich selbst, als er noch in der Blüte seiner Jahre gestanden hatte. Er kam nicht umhin zu bewundern, was seine Waffen aus dem Jungen gemacht hatten, der sie damals in Karnapolis gestohlen hatte.

„Ich habe noch nie von dir gehört, Junge.“, setzte er an, doch er wurde von der dunklen Stimme seines Gegenübers unterbrochen. „Man hört nur von jenen, die auf der Strecke bleiben.“, entgegnete Tornado, wandte sich ohne ein weiteres Wort um und verschwand in der Menge.

Toxopheles nahm seine Beobachtungen wieder auf, doch seine Gedanken weilten bei dem Mörder, den er mit seiner unfreiwilligen Spende geschaffen hatte. Mit einem Seufzen schlug er die Augen nieder und schüttelte den Kopf. Er hatte zu viel Unheil gesät, um auf Vergebung hoffen zu können, doch er hatte zumindest geglaubt, dass es vorbei war, dass der Schaden, den er angerichtet hatte, nun heilen konnte.

Nachdenklich begann er, an der steinernen Wand entlangzuschreiten, vorbei an Maulhelden und Bauernsöhnen. Ihm war bewusst, dass Tornado sein Werk weiterführen würde, auch wenn er selbst in dieser Arena sein Leben ließ. Er hatte die Gelegenheit geboten und nun trug ein weiterer Meuchelmörder sein Zeichen, zweifellos noch tödlicher als er selbst es war.

Er blickte zum Himmel und beobachtete den Zug der Wolken, die der große Schäfer Tag für Tag unbeeindruckt von den Geschicken der Menschen über die blaue Weide trieb. Niemand würde ihm helfen, kein Gott und auch kein anderes Ammenmärchen.

Der alte Mann hielt inne und lehnte sich wieder an die Mauer. Er hatte sich vom Pulk der Wartenden entfernt und so die Ruhe gefunden, nach der es ihm verlangte. Das Bild seines schwarzgekleideten Spiegelbilds trat ihm vor Augen und er gelangte zu dem Schluss, dass er es nicht einfach so stehen lassen konnte, wenn er reinen Tisch machen wollte.

Tornado hatte ihn gefragt, ob er seine Waffen zurückfordern wollte. Doch Klagen allein würden nichts ungeschehen machen. Er musste auch die vergiftete Wunde heilen, die in all den Jahren durch sie gewachsen war.

Seine Fehler hatte er eingestanden, und der Weg war gepflastert gewesen mit schmerzlichen Einsichten. Was sprach dagegen, dem Geschenk des Todes ein weiteres folgen zu lassen, eines, das einen anderen Weg aufzeigte, der nicht in Verzweiflung und Reue mündete?

Der Mörder lächelte. Es würde mehr als List und Tücke brauchen, damit ein Mann solch ein Geschenk annahm.